



Raumsonde „Giotto“ begegnet dem Halleyschen Kometen 1986 (Zeichnung): Die Weite des Raumes frißt die Zeit

Planet Erde im Irrgarten der Zeit

Der Münsteraner Gelehrte Hans Blumenberg hält Kontakte mit fernen Sternenswelten und eine präzise Erkenntnis des Universums vom Wandelstern Erde aus für nicht möglich. Er sieht darin „die Verlorenheit des Menschen in der Zeit“ – die sich als vierte und wohl entscheidende, also endgültige Kränkung der menschlichen Eigenliebe verstehen läßt.

In einem berühmten kleinen Aufsatz beschrieb Sigmund Freud 1917 – also zu Beginn des seit 1914 andauernden Zeitalters der Weltkrise – die drei großen „Kränkungen“, die dem „allgemeinen Narzißmus“, der „Eigenliebe der Menschheit“, zugefügt worden seien.

An erster Stelle nannte er die „kosmologische“, die Weltraum-Kränkung der Menschheit durch Nikolaus Kopernikus: Der Astronom aus Thorn verwandelte die Erde in einen Wandelstern und verabschiedete sie aus ihrer Zentralstellung im Weltall.

Im 19. Jahrhundert folgte die „biologische“ Kränkung durch Charles Darwin, der dem Menschen dessen Abstammung aus der Tierwelt vor Augen führte – und schließlich die angeblich wichtigste, die „psychologische“ Kränkung durch Forscher Freud himself, denn die Psychoanalyse zeige, „daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“.

Doch dieses psychische Unzu Hause verdrängter Triebwünsche und unbewußter Versagungen erscheint fast als diskret angeschwärtzter Charme der Bourgeoisie angesichts einer Menschheit, die buchstäblich nicht mehr weiß, was an der Zeit ist – zu schweigen von Sätzen wie: „Als aber die Zeit erfüllt ward ...“

Dieser vierten Kränkung der menschlichen Eigenliebe durch „die Verlorenheit ... in der Zeit“ widmet der Mün-

steraner Philosoph Hans Blumenberg, 66, sein großartiges neues Buch über das Verhältnis von Lebenszeit und Weltzeit*.

Wie in allen seinen großen Werken – „Die Legitimität der Neuzeit“ (zuerst 1966); „Die Genesis der kopernikanischen Welt“ (1975); „Arbeit am Mythos“ (1979) und „Die Lesbarkeit der Welt“ (1981) – umkreist der gegenwärtig wohl bedeutendste Denker (und Wissenschaftshistoriker) der Bundesrepublik sein Grundthema: die Frage nach Sinn oder Unsinn des Menschenlebens, nach Vergeblichkeit oder „Unvergeblichkeit“ des Daseins.

„Zeit“, meint Blumenberg, „ist das am meisten Unsrige und doch am wenigsten Verfügbare.“ Mit diesem Paradoxon zielt er auf den „Urkonflikt“ des Menschen, auf die „unschlichtbare Rivalität“ zwischen eigener und fremder Lebenszeit wie gänzlich un verfügbarer Weltzeit.

Den historischen Beginn dieser vierten, dieser entscheidenden Kränkung der menschlichen Eigenliebe durch die Verlorenheit und Entzweiung in der Zeit datiert Blumenberg auf das Jahr 1676, als der Astronom Olaf Römer die Endlichkeit der Lichtgeschwindigkeit (rund 300 000 Kilometer pro Sekunde) entdeckte. Doch erst mit der Erkenntnis der

* Hans Blumenberg: „Lebenszeit und Weltzeit“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt; 380 Seiten; 48 Mark.



Kopernikus

Antikes Weltbild, Weltbild-Zerstörer: Dre

immensen Entfernungen im Weltraum setzte sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Einsicht durch, „daß die Weite des Raumes die Zeit frißt, daß Raumdistanzen in Zeitdistanzen übersetzt werden müssen und daß dabei die Weltzeit der Lebenszeit endgültig unfaßlich wird“.

Um 1900 schätzte der Astronom Karl P. Th. Bohlin die Entfernung zwischen Erde und Andromeda-Nebel auf rund 20 Lichtjahre: Das auf der Erde empfangene Nebel-Licht wäre also um 20 Jahre später hier eingetroffen – über eine Entfernung von 189,26 Billionen Kilometer.

Diese Entfernung und die ihr entsprechende Zeit hätten laut Blumenberg für die durchschnittliche Lebenszeitspanne genügt, um einen (damals noch unmöglichen) Funkspruch abzuschicken und rund 40 Jahre auf eine Andromeda-Antwort zu warten.

Um 1950 wurde die Entfernung zum Andromeda-Nebel auf fast eine Million Lichtjahre geschätzt, jetzt auf weit mehr als zwei Millionen. Damit aber waren subjektive Lebenszeit und menschliche Geschichtszeit aus dem Spiel: Jeder Gedanke an eine Kommunikation mit fernen Sternwelten hatte sich als illusorisch erwiesen.

So fordert Blumenberg von den Propheten der Astronauten-Götter à la Dänen und erst recht von zu optimistischen Astrophysikern, die auf Kunde aus dem Weltall hoffen, sie sollten den Einwand ernst nehmen, „die kosmischen Entfernungen könnten einen alles Menschengeschichtliche überschreitenden Zeitbedarf für Kontakte mit anderen Vernunftwesen erfordern“ – schlicht: Die außerirdisch Vernünftigen (wenn es sie gäbe) sind für Kontakte zu weit weg, und auch Weltraumsonden helfen da nicht weiter.

Allerdings gibt es noch viele Naturforscher, die einerseits mit fast religiöser

aber ihm war klar, daß der menschliche Geist von ihr „immer unendlich weit entfernt bleiben wird“.

Und Blumenberg beschreibt noch einmal die vierte, die entscheidende Kränkung der Menschheit: „An der Größe der Lichtgeschwindigkeit im Verhältnis zu den sich auftuenden kosmischen Entfernungen zeigte sich ein begrenzter Wirklichkeitszugang des Menschen, eine wachsende Verspätung seiner Erfahrung von der Totalität des Universums... Das Licht, beherrschende Metapher für Wahrheit und Erkenntnis, wandelte sich in deren Hindernis und zur Isolierung des vom Standort Erde her zugänglichen Weltausschnitts, entgegen dem Postulat der Austauschbarkeit aller Beobachterpositionen.“

Es gibt also kein homogenes Weltall, von dem objektive Erkenntnis

„Möglichkeiten eines selbstmächtigen Untergangs“ noch verschärft – und es hatte ja auch schon Adolf Hitler gegeben, der in „absolutem Narzißmus“ eine „Konvergenz von Lebenszeit und Weltzeit“, das Zusammenfallen des eigenen Endes mit dem der geschichtlichen Menschenwelt (zumindest in Deutschland) erzwingen wollte.

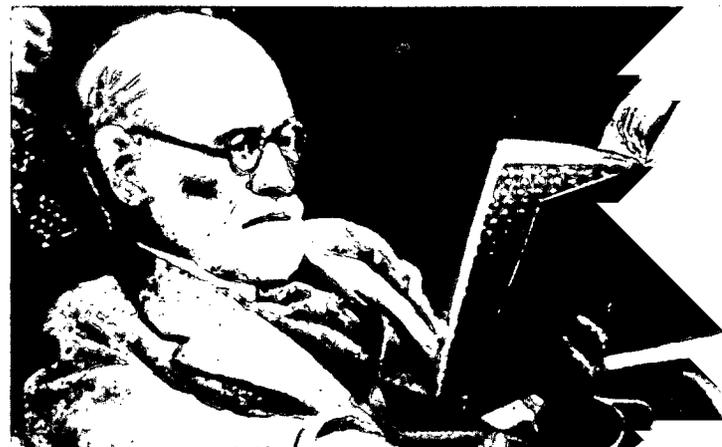
Ende 1944 hatte er gesagt: „Wir können untergehen. Aber wir werden eine Welt mitnehmen.“ Und Blumenberg kontrastiert diese Äußerung Napoleons



Altes Universum



Freud, Darwin (o.)



große Kränkungen, die der menschlichen Eigenliebe durch die moderne Wissenschaft zugefügt wurden

Inbrunst auf den Fortschritt der Wissenschaft schwören, andererseits aber mit dem Weltall hantieren, als seien sie die überweltlich-überzeitliche Intelligenz, die sich der französische Mathematiker und Astronom Pierre Simon de Laplace (1749 bis 1827) in der Nachfolge Newtons erdacht hatte: Diese Intelligenz könnte Vergangenheit und Zukunft souverän ignorieren, weil sie imstande wäre, „für jeden beliebigen Zeitpunkt den Weltzustand in Differentialgleichungen anzugeben“.

Vor allem junge Natur-Gelehrte schwelgen auch weiterhin in Modellen, die das sich ausdehnende Weltall vom Erst- bis zum Letztknall beschreiben und ein homogenes Weltall postulieren, das allen Beobachtern ohne Rücksicht auf ihren Ort als gleich erscheint.

Laplace hatte die Naturforscher nur dazu aufgefordert, der von ihm fingierten Super-Intelligenz nachzustreben,

(oder Beschreibung) möglich wäre. Von seinem Standort Erde her bekommt der Mensch niemals das Alles des Alls, dessen Totalität zu Gesicht – schon Immanuel Kant hatte das Weltall *als Ganzes* eine Idee (und nicht etwa eine Tatsache) genannt.

So ist der Mensch auf seinem utopischen blauen Planeten wie nie zuvor dem Zeit-Labyrinth ausgeliefert. In diesem Irrgarten gibt es kein absolutes Wissen mehr, nur eine Perspektivik, der die eigene Lebenszeit, menschliche Geschichtszeit und sogar die Evolutionszeit des Lebens als pure Episoden oder Zwischenfälle der Weltall-Geschichte, als asynchrone Verspätungen im Vergleich zur Weltzeit erscheinen müssen.

Dieses „Bewußtsein der menschlichen Episodizität“ hat sich laut Blumenberg in den vergangenen 50 Jahren durch die

berühmtem Wort über die Politik als Schicksal: Für Hitler sei sie eher „Schicksalsersatz, Lebenssurrogat“ gewesen, „und als solche auf unbedingte Totalität... angewiesen“.

Für Hitler gab es nur ein Leben: das eigene. Damit wurde ihm der Konflikt zwischen Lebens- und Weltzeit unerträglich, die unbestreitbare Tatsache, daß die Welt vor diesem angeblich einzigartigen Führer-Leben schon bestanden hatte und auch nach ihm weitergehen würde.

Blumenberg formuliert hier eine Art stoischen Moral-Minimums: Die Fähigkeit, die Gleichgültigkeit der Welt dennoch zu ertragen, beruhe „allein auf der Fähigkeit zur Relativierung des eigenen Lebens“. Und er fügt hinzu: „Anders ausgedrückt: auf dem Besitz des Welthorizonts. Hitler hatte keine Welt. Deshalb gebraucht er den Aus-

druck (Welt) mit dem unbestimmten Artikel.“

Hitlers absoluter Narzißmus, aus dem 1945 seine (nicht befolgten) Befehle hervorgingen, die Überlebensgrundlagen der Deutschen endgültig zu zerstören, charakterisiert Blumenberg mit dem Satz: „Ein einziges Leben definiert sich seinen Sinn gerade dadurch, daß es zu sein beansprucht, wonach nichts mehr kommen darf.“

Hätte Hitler die Atomkraft besessen, wäre er womöglich global an das Ende der Geschichte, zur Vollendung seines ebenso autistischen wie totalen Nihilismus gelangt.

Doch Blumenberg zitiert auch den Aufklärer Fontenelle – gewissermaßen als Zeugen für die auch einen Hitler überdauernde Stupidität der Menschheit: „Alle Menschen gleichen sich so sehr, daß es kein Volk gibt, dessen Torheiten uns nicht erzittern lassen müßten.“

FILM

Revolutionäre Tunte

„Der Kuß der Spinnenfrau“. Spielfilm von Hector Babenco. Brasilien/USA; 1985. 124 Minuten; Farbe.

Ihre unglückseligen Neigungen haben die beiden ins Junta-Gefängnis gebracht, und nun müssen sie ihr Schicksal in einer gemeinsamen Zelle aussitzen, obwohl sie sich eigentlich gar nicht ausstehen können.

Der Macho-Aktivist Valentin ist in die Revolution vernarrt und erregt sich bei dem Gedanken an permanenten Kampf zur Befreiung der unterprivilegierten Klassen. Molina hingegen, der schwuchtelige Schaufensterdekorateur, treibt es mit minderjährigen Knaben zu weit und berauscht sich an abgestandenen Kinodrogen aus den Illusionsfabriken von Babelsberg bis Beverly Hills.

Wie dieses ungleiche Paar dennoch eine Seelenverwandtschaft entdeckt und sogar eine Art körperlicher Beziehung entwickelt, beschreibt der argentinische Erzähler Manuel Puig, 54, in seinem 1976 erschienenen Roman „Der Kuß der Spinnenfrau“, der seither in 14 Sprachen übersetzt worden ist.

Puig verknüpft in kunstvoller Montage literarisch sacht überhöhte Dialoge, Exzerpte aus einem imaginären Polizeiprotokoll, wissenschaftlich dröge Fußnoten zum damals aktuellen Stand der Homosexualitäts-Forschung und nahezu surrealistische innere Monologe in einem stilistischen Tour de Force, für den „Newsweek“ wie „Washington Post“ nur ein Wort übrig hatten: „Brillant.“

Sein Landsmann Hector Babenco, 40, hat den ambitionierten Seelenstrip-tease vor Jahresfrist als Kinostück aufbereitet

und damit jede Menge Festival-Ehren und Kritiker-Lobpreisungen eingeholst. Die in São Paulo für nur 1,8 Millionen Dollar gedrehte amerikanisch-brasilianische Koproduktion wurde mit vier Oscar-Nominierungen bedacht; Molina-Interpret William Hurt kassierte, wie bereits in Cannes, den Hauptdarsteller-Preis. Das US-Publikum versagte sich den nahezu einhelligen Kritikerempfehlungen nicht („New York Times“: „Großartig von Anfang bis Ende“) und trug viele Millionen Dollar an die Kassen der Filmkunsttheater. Das Außenseiter-Filmchen mit der delikaten Thematik avancierte zum Mainstream-Hit.

Interessantes Detail: Kurz vor der US-Premiere von „Kiss of the Spiderwoman“ ließ der sterbenskranke Rock Hudson angesichts des nahen Aids-To-

Selbstverwirklichung gefordert wird. Nun aber, frohlocken christliche Fundamentalisten um den TV-Prediger und Reagan-Freund Jerry Falwell, dürfen warme Brüder wieder kaltgestellt werden, „denn pervertiertes Moralverhalten wird in diesem Land nicht akzeptiert“.

Wenn es nach der angeblichen „moralischen Mehrheit“ ginge, bliebe den 20 Millionen US-Homos nur noch der Rückzug ins stille Kämmerlein und die Rückkehr zum „safe sex“ jahrzehntelang geübter Ersatzbefriedigung in der illusionären Gegenwelt überlebensgroßer Kino-Legenden.

Hier lebten auch „Spinnenfrau“-Regisseur Babenco und Autor Puig einst ihre pubertären Träume aus. Kino war die Ausstiegsdroge auf der Flucht vor der Langeweile eines kleinstädtischen



Babenco-Film „Der Kuß der Spinnenfrau“: „Ein Gefangener seiner Phantasie“

des seine lebenslange Karrierelüge vom „Frauenhelden“ dementieren und wurde zum tragischen Heros der Schwulenbewegung. Ein unglücklicherer Zufall hingegen: In der Woche, da „Der Kuß der Spinnenfrau“ endlich auch in deutsche Kinos gelangte, verkündete der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten, daß sogar private homosexuelle Praktiken nicht verfassungskonform seien. Die Ablehnung und Verfolgung der Männerliebe habe schließlich „uralte Wurzeln in der westlichen Zivilisation“; jede andersgeartete Rechtsprechung „würde Jahrtausende der Morallehre über den Haufen werfen“.

Das eiserne Verdikt aus Washington erging einen Tag, nachdem Bürgermeister Ed Koch in New York die kunterbunte Parade der 12 000 zum alljährlichen „Christopher Street Day“ angeführt hatte, bei der schwules Selbstbewußtsein gefeiert und die Chance auf

Mittelklasse-Lebens und den Anforderungen der mörderischen Männerwelt.

„Vor der Leinwand konnte ich für zwei Stunden vergessen, wer ich war und wo ich war“, beschreibt Babenco seine Ausreißer-Trips. Auch Kino-Freak Puig ließ sich von den Exzessen und Ekstasen der Hollywood-Göttinnen betören. Bereits in seinem ersten, halb autobiographischen Roman „Verraten von Rita Hayworth“ (1968) klingt das Leitmotiv all seiner Bücher auf: Kitsch, Schulze, Schmalz und grelle Romantik bieten in einer sinnentleerten Welt wenigstens die Illusion von Geborgenheit, Solidarität und Selbstwert. Regisseur Babenco sagt fatalistisch: „Jeder ist ein romantischer Gefangener seiner Phantasien.“

Genau das lehnt der Revolutionär Valentin im „Kuß der Spinnenfrau“ ab. Selbstvergessenheit im Kitsch schwächt

* Mit Raul Julia und William Hurt.